

**RUTH BEUSING, Archäologie im Schaukasten.** Untersuchungen zur Präsentation vor- und frühgeschichtlicher Archäologie in deutschen Museen. Archäologie & Moderne Gesellschaft Band 2. Verlag Marie Leidorf, Rahden / Westf. 2011. € 64,80. ISBN 978-3-89646-568-9. 415 Seiten mit 181 Abbildungen.

Dieses Buch mit einem fast DIN A 4 entsprechenden Format und 1½ kg Gewicht, zweiseitigem Druck und 2 074 Fußnoten präsentiert eine 2010 abgeschlossene Marburger Dissertation (Gutachten: Claus Dobiak, Susanne Sievers). Das Forschungsanliegen lautet: „Die Ermittlung eines repräsentativen Querschnitts der archäologischen Museen soll überleiten zu der Frage nach der Zukunft der archäologischen Museums- und Wissenschaftslandschaft“ (S. 10). Dieser Satz bündelt vier Forschungsfragen, deren ergebnisoffene Formulierung den explorativen Charakter der Untersuchung herausstreicht (S. 10: „1. Welche Museen präsentieren archäologische Funde? 2. Unter welchen Bedingungen werden archäologische Präsentationen erstellt? 3. Auf welche Weise wird Archäologie in Museen präsentiert? 4. Welche Inhalte und Botschaften präsentieren archäologische Ausstellungen?“). Zieldifferenzen zeigen sich insofern, als dass die Zusammenfassung Frage 2 auf Finanzierungsaspekte verkürzt (S. 283) und den vier Fragen die Zukunftsperspektive abgeht.

Die Breite des Themenfelds und dessen geringer Forschungsstand werden gesehen (S. 10) und leiten zu einem steten Abwägen zwischen der Verfolgung diverser Aspekte und der Begrenzung auf eine erträgliche Gesamtbelastung; mehrfach wird darauf hingewiesen, Aspekte nur anschnitten zu können, weil sie allein eine Dissertation hergäben (z. B. S. 10; 147).

Kapitel 2 bietet Begriffsbestimmungen und eine Begriffsgeschichte für „Museum“ an, beides komplexe und nur verkürzt erfüllte Aufgaben. Die üblicherweise als Definition zitierten Statuten des Internationalen Museumsrats stehen hier neben anderen, auch eigenen Definitionsentwürfen, wobei die gern aus den Statuten filtrierten fünf „Kernaufgaben“ der Museen (sammeln, bewahren, forschen, vermitteln, ausstellen) hier ausgelassen sind (S. 11). Kapitel 3 schließt einen Überblick der „wissenschaftlichen Literatur zu archäologischen Museen“ an: keine übliche Schilderung des Forschungsstands, da historische Quellen (beginnend 1904 mit einem Praxisleitfaden von Otto Lauffer) und Sekundärtexte zusammengeschaut werden.

Kapitel 4 – drei Zehntel des gesamten Textumfangs – liefert eine Entwicklungsgeschichte archäologischer Museen (S. 25: „Es versteht sich, dass ein solcher Überblick, der nur einen Teil der vorliegenden Arbeit darstellt, ausschließlich anhand der publizierten Literatur vorgenommen werden konnte.“). Die Autorin schließt sich dabei dem – insbesondere in der Kunstgeschichte präsenten – Lager einer linearen, bei den Kunstkammern ansetzenden Institutionengeschichte an (S. 27) und übernimmt gängige Fehleinschätzungen von Bibliotheken mit dreidimensionalem Sammlungsgut als das „erste echte Museum“ (S. 32, British Museum) oder als „erster selbstständiger Museumsbau Deutschlands“ (S. 33, Fridericianum Kassel). Die ausführlichen Fallbeispiele sind durchaus treffend gewählt (Landesmuseum Bonn, Römisch-Germanisches Zentralmuseum Mainz, Germanisches Nationalmuseum Nürnberg), dafür wird nur ein „unvollständiger Exkurs zu den Museen in der DDR“ (S. 90) angeboten. Die Zusammenfassung formuliert auch kollektive Selbstverpflichtungen (S. 108: „Wir müssen also in konstruktiver Kritik darauf schauen, dass ...“, „Es ist weiterhin sinnvoll und notwendig, die Wissenschaftsgeschichte ... aufzuarbeiten“).

Kapitel 5 trägt „Grundlagen“ zu „Museen in Deutschland“ vor. Die Zielstellung schwankt und ein abgrenzender Befund fehlt: „In diesem Kapitel sollen die museologischen Voraussetzungen und Grundlagen für die Beschäftigung mit den archäologischen Museen und Präsentationen besprochen werden“ (S. 109); „Das Kapitel Grundlagen sollte einen Überblick über die Museen in der Bundesrepublik Deutschland geben und die Stellung, welche die archäologischen Museen in der Museumslandschaft einnehmen, eingrenzen“ (S. 168); „Archäologische Museen stellen unter den kulturhistori-

schen Museen, was Vermittlung und Präsentation angeht, keine Besonderheit dar“ (S. 169). Der Grund dieses unbefriedigenden Sachverhalts ist darin zu suchen, dass die ersten Unterabschnitte Allgemeinkenntnisse angewandter Wissenschaft referieren (die „Museumswissenschaften“ – was immer diese Mehrzahl bedeuten mag –, Museumsmanagement, Betriebsformen und Trägerschaft, Besucherorientierung und Öffentlichkeitsarbeit, inhaltliche Aufgaben von Museen), während die drei letzten Unterabschnitte speziell auf archäologische Museen blicken (Geschichts- und Archäologievermittlung im Museum, Formen musealer Präsentation am Beispiel der Archäologiemuseen, Medien zur Vermittlung) und sich streckenweise auf Befunde der – bis hierhin noch nicht eingeführten – eigenen Empirie stützen. Der zweite Unterabschnitt über Museumsklassifikationen diskutiert zutreffend deren Unzulänglichkeiten, gelangt aber zu einem unzulässigen Schluss: „Archäologische Museen und Sammlungen stellen meiner Einschätzung nach eine sehr eigenständige Gruppe dar, die Merkmale aller anderen Gruppen in sich vereint, die sich aber weder inhaltlich noch formal in eine andere Gruppe einordnen lassen“ (S. 113).

Auf Seite 170 ist man bei Kapitel 6, der Vorstellung der eingesetzten Methodik, angelangt. Die Autorin verortet sich in der empirischen Sozialforschung, bemerkt, dass Empirie in Museen selten eingesetzt wird, „um wirklich wissenschaftlichen Fragestellungen nachzugehen“ (S. 170), und grenzt sich kritisch gegen die 1986 von Erich Paproth vorgelegte Studie „Museale Vermittlung ur- und frühgeschichtlicher Forschungsergebnisse“ ab. Angekündigt wird eine „Mehrebenenuntersuchung“, bestehend aus Grunddaten-, Webauftritt-, Service- und Besuchsprotokoll von archäologischen Museen. Die Autorin schreibt sich selbst eine repräsentative Stichprobe zu und weiß, dass die Güte des Auswahlverfahrens die Repräsentativität bestimmt (S. 172 f.); sie strebt für eine Grundgesamtheit unbekannter Größe eine medienanalytische Totalerhebung an und realisiert sie für 371 Museen. Zusätzlich erfolgten bei einer Auswahl Besuche vor Ort. Diese 78 „Begehungen“ unternahmen die Autorin und „engagierte Kolleginnen und Kollegen“ (S. 173 f.). Bevorzugt wurden dabei Dauerausstellungen, die – von wem? – „als besonders innovativ angesehen werden“ (S. 206). Am Rande der Datenauswertung erfahren die Lesenden, dass die „Stichprobe“ Antikemuseen und Ägyptologische Museen als „Referenzgruppe“ einschließt (S. 223), ohne sie je getrennt heranzuziehen, sodass sich nur Befundunschärfen mehren.

Die aufbereiteten Protokollaten liegen in zwei Formen offen: Als Katalog mit 86 Druckseiten im Buch und mit dem Angebot, die vollständige FileMaker-Datenbank als digitale Daten bei der Autorin abzurufen. Der Stil der Katalogtexte macht deutlich, dass PR-Materialien der Institutionen weit in die Untersuchungsdaten vorgedrungen sind (S. 374: „Anhand einer Knotentafel können Sie und Ihre Kinder sich versuchen an den verschiedenen Seemannsknoten“; S. 400: „Und wer nicht alleine auf Tour gehen möchte, kann wissenschaftlich geschulte Vulkanparkführer buchen“).

Kapitel 7 mit der Datenauswertung folgt der Struktur der Protokolle und soll durch inhaltsanalytische Kategorienbildung zustande gekommen sein (S. 172); eine plausible Darstellung dazu fehlt. Bei den Grunddaten erscheinen Anteile verschiedener Museumstypen an den „archäologischen Museen“, die Verteilung dieser Museen auf die Bundesländer, die Anteile verschiedener Rechts- und Organisationsformen, die Höhe der Eintrittsentgelte und der Umfang der Öffnungszeiten. Offensichtlich lieferte die jährliche Museumsstatistik des Instituts für Museumsforschung die Blaupause, obschon Vergleiche mit den Daten dieser Totalerhebung unterblieben.

Die Qualität des Webauftritts, jeweils in fünf Kategorien, schätzt die Autorin selbst ein. Die Ausstellungsanalysen weichen vom Verfahren ab, da hier Kenntnisse aus der Literatur referiert werden (z. B. S. 224: signifikanter Perspektivwechsel in der Darstellung der frühen Menschheitsgeschichte; S. 234: Wechsel vom erfahrungs- zum spaßorientierten Lernen), um sie dann mit Fallbeispielen aus den „Begehungen“ zu illustrieren. Auch in der „Detailanalyse: Die Inszenierung von Tod und von menschlichen Überresten“ fließen Ergebnisse der Literatursichtung und der empirischen Beobachtungen zusammen.

Das als Exkurs gekennzeichnete Kapitel 8 widmet sich „Schale und Kern – Museumsarchitektur“, wieder in der Kombination aus Literaturreferat und Ausbreitung eigener Eindrücke; die dargebotenen Inhalte schreiten von allgemeinen baulichen Lösungen („frühe Gebäude“) zu Bauwerken für prähistorische Sammlungen (ab der Nachkriegszeit) voran. Kapitel 9 bietet „Synthese & Ausblick“ an. Das Schlusspostulat lautet: „Die archäologische Wissenschaft sollte die Aufgabe der Museologie archäologischer Museen aufgreifen, verantwortlich organisieren und gemeinsam mit dem Management des archäologischen kulturellen Erbes auch in Wissenschaft und Lehre zukünftig stärker berücksichtigen.“ (S. 293)

Bei der Überbreite des abgeschrittenen Themenfelds verdient die Autorin Respekt für die mit Ausdauer recherchierte und ausgiebig rezipierte Literatur aus disparaten Wissensgebieten. Dabei schätzt sie ein im langen 19. Jahrhundert übliches Begriffsverständnis als erläuterungsbedürftig ein (S. 20: „Der Begriff Altertümer wird von Lauffer und seinen Zeitgenossen häufig als Sammelbegriff für historische Gegenstände verwendet. Er subsumiert Objekte aus dem archäologischen, historischen, volkswissenschaftlichen und künstlerischen Bereich.“), während sie den Begriff Geschichtsbewusstsein unhergeleitet für Phänomene des 19. Jahrhunderts einsetzt (S. 27). Etliche Formulierungen erscheinen privatsprachlich und unsensibel gegenüber den dahinter liegenden Sachverhalten, etwa bei den „privaten Sammlungen der deutschen Fürstentümer“ (S. 33), die mehrheitlich dem Kronvermögen oder dem familialen Fideikommiss zurechneten, oder der Bezeichnung der „Berücksichtigung von Besucherinteressen und deren systematische Auswertung“ als „eine junge Disziplin“ (S. 262).

Kein Verständnis empfindet der Rezensent dafür, den eigenen Untersuchungsgegenstand undefiniert zu lassen: „Präsentationen ur- und frühgeschichtlicher Archäologie in deutschen Museen“ (so der Untertitel) sind nicht identisch mit archäologischen Museen; aus dem 19. Jahrhundert herangezogene „Archäologiemuseen“ in Celle und Speyer (S. 45) entsprechen eher dem Charakter von Landesmuseen, während ein Hinweis auf das 1825 / 26 eingerichtete staatliche Antiquarium in Speyer, das man durchaus als archäologische Sammlung ansehen kann, unterblieb. Als Grundgesamtheit der eigenen empirischen Untersuchung gelten „alle Museen, die archäologische Objekte präsentieren“ (S. 173) – die denkbare Bandbreite reicht von beliebigen Museen, in deren Sonderausstellungen Grabungsfunde oder Antiken vorkommen mögen, über historische Museen, die ur- und frühgeschichtliche Exponate zeigen, oder beliebige Museen, die die Geschichte des eigenen Gebäudes mit Grabungsfunden thematisieren, bis hin zu thematischen Sammlungen, die bei Gelegenheit auch archäologische Schuhe, Mühlsteine oder Kinderspielzeuge enthalten.

Trotz der lobenswerten Offenlegung empirischer Daten erschließt sich die Untersuchungsgrundlage nicht, weil die Katalogangaben mehrfach nicht mehr erkennen lassen, inwiefern hier Archäologie angeboten wird. Durch die eingeschlossene „Referenzgruppe“ umfassen die empirischen Daten nicht nur ur- und frühgeschichtliche Archäologie, wie der Buchtitel behauptet; diesbezügliches Detailinteresse stillen nur eigene Nachberechnungen im länder-ortsalphabetisch geordneten Katalog.

Wenig Vertrauen erwecken geografische Unsauberkeiten. Unterabschnitt 4.6 handelt von „Westdeutschland“, aber auch vom Märkischen Museum in Ost-Berlin (S. 69). Der Katalog liefert weitere Eindrücke: Bückeburg soll in Nordrhein-Westfalen liegen, Lübeck in Niedersachsen, Bad Münstereifel und Erdbach in Rheinland-Pfalz, Cottbus, Freyburg und Dachau in Sachsen. Es wirkt hartnäckig, selbst das Weinmuseum von Sachsen-Anhalt unter Sachsen einzuordnen (S. 404).

Verlag und Autorin beweisen beide verhaltene Neigungen für Lektorat und Fehlersuche; etliche Tippfehler und eigenwillige Überschreitungen der neuen Rechtschreibung wie „groß formatig“ (S. 225) hätten durch sorgfältigere Durchsicht vermieden werden können. Im Katalog hätten etliche fehlende Trennstriche zwischen Katalogeintragungen ebenso auffallen können wie ein doppelt eingetragenes Museum (S. 391: nur im Ortsnamen abweichend als Lübecke und „Lübbekke“).

Einige Fachtermini entsprechen nicht den üblichen, so „Besucherkzahlen“ (S. 48; 245), „Sockelpodeste“ (S. 82), „Szenografie“ auch für Phänomene des 19. Jahrhunderts (S. 59; 104), „Museumsarchiv“ für Magazin (S. 69), „Restauration“ für Restaurierung (S. 131), „Dermoplastik“ für Figurinen ohne Echthaut (S. 159; 194; 215), „Dioramen“ für Landschaftsmodelle (S. 229). Es gibt weder „Gesellschaften öffentlichen Rechts“ noch „gemeindliche Betriebsgesellschaften“ (S. 119). Die schwankende Verwendung von „neogotisch“ und „neugothisch“ (S. 263; 264) wäre vermeidbar gewesen, da das betreffende Gebäude neubarock ist. Etliche Informationen bedürfen einer Überprüfung: Die Keimzelle des Landesmuseums Bonn ist keine Vereinsaktivität (S. 30), sondern eine obrigkeitliche Schöpfung. Der Schöpfer der ersten Dingsammlung des British Museums heißt Sloane, nicht Soane (S. 32), die Hildesheimer Museen heißen weder Römer-Pelizäus-Museum (S. 45; 121) noch Knochenauer Amtshaus (S. 379). Die Rheinprovinz wird zu den „Rheinischen Provinzen“ (S. 62), 1876 existierte die Universität Köln nicht mehr / noch nicht (S. 41), nicht die Vorhalle des Alten Museums greift die Form des Pantheon auf (S. 264). Hinsichtlich der Gründungsdaten verzichtet die Autorin darauf, eigene Rechercheergebnisse zusammenzuführen – in der Datenauswertung stellt sie Angaben heute existierender Museen über ihre Gründung zusammen (S. 185 f.), obschon sie zuvor Eröffnungsberichte aus dem zeitgenössischen Korrespondenzblatt exzerpierte (S. 48).

Gerade diese Unzulänglichkeiten im Detail machen die Hoffnung zunichte, dass alle Lesenden einen Gewinn aus diesem voluminösen Werk ziehen können. Erstsemester werden sich wundern, wenn sie frisch Erlerntes erproben (Literatur aus den Fußnoten im Literaturverzeichnis nachschlagen, die Alphabetisierung von Personen mit Adelsprädikaten betrachten ...). Da die Autorin versäumt, untersuchenswerte Gemeinsamkeiten „archäologischer Museen“ zu diskutieren und Vergleiche zu anderen Gruppierungen von Museen oder zur Gesamterhebung aller Museen in Deutschland zu ziehen, verfestigt sich der Eindruck, dass Merkmale einer Teilmenge der Museen beschrieben wurden, die weder in der Binnensicht der Agierenden noch in der Außensicht relevanter Interessensgruppen existiert. Der forschende Nachwuchs wird diesen diffusen Untersuchungsgegenstand wohl in den nächsten Jahren meiden; das zentrale Anliegen, mehr Engagement für eine ur- und frühgeschichtliche Spezielle Museologie anzuregen, geht damit ins Leere.

D-04277 Leipzig  
Karl-Liebknecht-Straße 132  
E-Mail: markus.walz@htwk-leipzig.de

Markus Walz  
Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig  
Fakultät Medien  
Lehrbereich Theoretische und Historische Museologie